

Lebensrealitäten | Zeitabschnitt 1867 – 1914

„Bürger in Uniform“? Militär und Gesellschaft in der Ära der allgemeinen Wehrpflicht

Die auf den Krieg von 1866 folgende politische Neuordnung der Habsburgermonarchie hatte auch für die Streitkräfte und ihre Rolle und Stellung in der Gesellschaft weitreichende Auswirkungen. Besonders schwerwiegend war in dieser Hinsicht die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1868. Sie hatte die militärische Funktion den Pool an ausgebildeten Soldaten zu vergrößern. Durch Einberufung von Reservisten (Mobilmachung) konnten dadurch mit geringeren Kosten als beim stehenden Heer vergleichsweise große Truppenmassen aufgebildet werden.

Auf sozialer Ebene bedeutete dies zugleich, dass die Last des Militärdienstes nun gleichmäßiger auf die verschiedenen Gesellschaftsschichten aufgeteilt wurde. (Temporäre) Befreiungen gab es nur noch für wenige Gruppen, eine Bevorzugung ergab sich nur noch durch das „Bildungsprivileg“. Absolventen Höherer Schulen konnten sich als „Einjährig-Freiwillige“ melden, mussten dann nur ein Jahr aktiven Militärdienst leisten und hatten zudem die Möglichkeit, zum Reserveoffizier befördert zu werden. Allerdings wurden keineswegs alle tauglichen Wehrpflichtigen zum regulären dreijährigen (ab 1912 zweijährigen) Präsenzdienst herangezogen. Die Parlamente der beiden Reichshälften Österreich und Ungarn genehmigten nur ein geringes Rekrutenkontingent. Ein erheblicher Teil der Tauglichen wurde daher als „Ersatzreservisten“ zu einer lediglich achtwöchigen Ausbildung einberufen. Es entschied das Los.

Militärdienst und Stellung (Assentierung) waren häufig eingebettet in eine Reihe von regional variierenden kollektiven Gebräuchen und Ritualen. Als tauglich befunden und zum Militärdienst herangezogen zu werden wurde vielfach als Bestätigung eigener „Männlichkeit“ und als Übergangsritual wahrgenommen. Für nicht wenige Rekruten konnte die Dienstzeit im Heer bereichernd sein. Soldaten aus einfachen Verhältnissen boten sich Erwerbs- und Aufstiegschancen. In mehr als der Hälfte aller Truppenkörper bestanden zwei oder mehr Regimentssprachen. Wehrpflichtige kamen durch das Heer mitunter in persönlichen Kontakt mit der sprachlichen, kulturellen und geographischen Vielfalt der Habsburgermonarchie.

Zugleich galt eine Heranziehung zum Militär keineswegs allen als erstrebenswert. Der Sold einfacher Mannschaftssoldaten war gering, die Kost und Unterbringung oft karg, insbesondere die erste Rekrutenzeit hart und entbehrungsreich und der Umgangston sowie die Behandlung waren nicht selten sehr rau. Der Einzelne erlebte den Eintritt ins Militär häufig als einschneidenden Bruch mit seiner bisherigen Lebensrealität. Manche Soldaten zerbrachen am Militärdienst. Die Selbstmordrate von Soldaten war in Österreich-Ungarn im europäischen Vergleich besonders hoch.

Insgesamt war die Armee in der Zeit nach 1867 stärker in der Gesellschaft verankert und präsenter als zuvor. Die Militärkapellen der Regimenter waren auf den Plätzen und Straßen zugegen und äußerst populär. Paraden wie jene auf der Wiener Schmelz oder zum Geburtstag des Kaisers erregten Aufmerksamkeit. Uniformierte waren ein vertrauter und alltäglicher Anblick, die neuen Kasernenbauten waren im Stadtbild markant und der Offizier und das militärische Milieu waren gängige und weitverbreitete Figuren in Literatur, Theater und Operette. Das Offizierskorps war längst keine aristokratische Bastion mehr, sondern rekrutierte sich überwiegend aus dem Bürgertum und Beamten- sowie (teilweise nobilitierten) Offiziersfamilien. Zugleich versuchte es an überkommenen Normen und Ehrbegriffen festzuhalten und war durch gesonderte (auch rechtliche) Institutionen und Praktiken stärker als in späteren Zeiten von der zivilen Gesellschaft abgegrenzt. Im Kontrast dazu kam es auch in der Habsburgermonarchie wie in zahlreichen anderen europäischen Staaten zu einer zunehmenden Militarisierung der Gesellschaft, die sich etwa im verstärkten Aufbau vormilitärischer Jugenderziehung und wachsender Präsenz in der öffentlichen Erinnerungskultur äußerte. Die Erklärung privater Vereinigungen zu landsturmpflichtigen Körperschaften, die Vorbereitung von Ausnahmeverfügungen und die Verabschiedung des Kriegsleistungsgesetzes im Jahr 1912 bereiteten dem extrem weitreichenden und später so folgenschweren Zugriff des Militärs auf die Gesellschaft im Kriegsfall den Weg.

Drill, Disziplinierung und Schikanen – die „Rekrutenzeit“ am Beginn des Militärdienstes

Erinnerungen von Wehrpflichtigen an ihren Militärdienst in der Zeit vor 1914 sind nicht sehr zahlreich erhalten. Sie geben jedoch einen Einblick, wie diese selbst das Heer erlebten. Besonders einprägsam war die Rekrutenzeit im ersten Dienstjahr. Auf diese bezieht sich der nachfolgende Ausschnitt aus den Erinnerungen des 1889 in Wachtl (Skripov) in Mähren geborenen und aus einer armen Familie stammenden, gelernten Schneiders Leo Schuster, der 1910 der Stellung (Assentierung) unterzogen und zum Militär einberufen wurde. Für ihn war dies die Gelegenheit, seiner zuvor schwierigen wirtschaftlichen Lage zu entkommen. Er kehrte nach dem Abrüsten zum Militär zurück, um sich als Unteroffizier zu verpflichten und wurde später Gendarm.

Leo Schuster, Kein Wunder, dass es alle Jahre Selbstmorde gab, in: Christa Hämmerle (Hg.), Des Kaisers Knechte. Erinnerungen an die Rekrutenzeit im k. (u.) k. Heer 1868 bis 1914 (= Damit es nicht verlorengeht..., Bd. 66, Wien-Köln-Weimar 2012), S. 55 – 71.

„Die Assentierung war ein feierlicher Akt. Wir wurden mit Musik nach Konitz begleitet, und die Tauglichen wurden von den Untauglichen mit Sträußchen aus künstlichen Blumen und Zigarren beschenkt, die einem auf den Hut gesteckt wurden. Außerdem wurden wir von den Untauglichen an diesem Tag freigehalten. Anschließend an die Assentierung wurden wir mit Musik nach Hause ins Gasthaus geleitet, wo eine Tanzunterhaltung stattfand. Natürlich waren wir Tauglichen die Hauptpersonen [...] Zu all dem muss ich gestehen, dass dieser Tag für mich ein Freudentag war, denn ich hatte zwei bittere Jahre hinter mir, hatte in Wien große Not gelitten und war nun froh, auf drei Jahre versorgt und alle meine Sorgen los zu sein. [...] Es war für mich ein deprimierender Eindruck, als wir dort in der Kaserne ankamen und sich das massive Eichentor knarrend hinter uns schloss. [...]

In meinem Schlafrum waren drei Bettreihen, immer zwei nebeneinander, und man konnte sich den Schlafkameraden aussuchen. Wir schliefen auf gestopften Strohsäcken. [...] Auch die Alltagsuniform wurde uns ausgefolgt. Das war für mich schon wieder eine große Enttäuschung. Sie war zerrissen und schmutzig, und am nächsten Tag musste sie geflickt und gereinigt sein. Auch das Riemen- und Waffenputzen wollte gelernt sein. Jeden Abend vor dem Schlafengehen um 9 Uhr wurde Monturvisite abgehalten. Da wurde immer etwas beanstandet. [...]

Als Strafe gab es in leichteren Fällen Zimmertouren, Wippen bis zum Umfallen oder Froschhüpfen, das ist in tiefer Kniebeuge durchs Zimmer hüpfen und das Gewehr immer vor der Brust vorstoßen. Da gab es direkt Sadisten unter den Chargen. Man musste diese Strafe über sich ergehen lassen – und das zu einer Zeit, wo man genug zu tun hatte, um bis zur Visite mit der Putzerei fertig zu werden: Natürlich wurde man dann wieder beanstandet und bestraft. Später, als wir in der Ausbildung schon weiter fortgeschritten waren, kam das strafweise Antreten in Marschadjustierung dazu; da musste der Rucksack oder der Tornister vorschriftsmäßig gepackt sein. Das war die ärgste Strafe.

Es war also kein Wunder, dass es alle Jahre Selbstmorde gab. Burschen mit weichem Gemüt hatten am meisten darunter zu leiden. Und wenn einer nicht mehr konnte, dann wurde er nicht etwa von seinen Kameraden bemitleidet, wie man es für logisch halten würde, sondern er wurde von diesen noch verhöhnt und ausgelacht, und sie verbitterten den Bedauernswerten noch mit allerlei rohen Späßen.“

HGM-Forscher:innenteam